



MIKE RAPPORT

1848

REVOLUTION  
IN EUROPA

THEISS

Mike Rapport

1848  
Revolution in Europa

Aus dem Englischen übersetzt  
von Andrea Hahn

Natürlich für Helen  
und für Michael H. Rapport (1917–2007)  
sowie John Bell (1964–2008)

*de mémoire glorieuse et éternelle*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Englische Originalausgabe:  
1848, Year of Revolution  
© 2008 by Mike Rapport  
First published in Great Britain in 2008 by Little Brown Books Group  
All rights reserved.

© 2011 Konrad Theiss Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Übersetzung aus dem Englischen: Andrea Hahn  
Lektorat: Cristina Knüllig, Hamburg  
Kartographie: Peter Palm, Berlin  
Satz und Gestaltung: Satz & mehr, Besigheim  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
ISBN 978-3-8062-2430-6

Besuchen Sie uns im Internet [www.theiss.de](http://www.theiss.de)

Lizenzausgabe für die WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt  
ISBN 978-3-534-23963-4  
[www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:  
eBook (PDF): 978-3-8062-2484-9  
eBook (epub): 978-3-8062-2485-6  
eBook (PDF): 978-3-534-72576-2 (für Mitglieder der WBG)  
eBook (epub): 978-3-534- 72577-9 (für Mitglieder der WBG)

## INHALT

<i>Vorwort</i> .....	7
<i>Karte</i> .....	10
1 Ein Wald von Bajonetten .....	13
2 Der Zusammenbruch .....	56
3 Völkerfrühling .....	125
4 Glutroter Sommer .....	201
5 Herbst der Gegenrevolution .....	275
6 1849 – Winterzeit der Revolution .....	340
7 Schluss .....	398
<i>Danksagungen</i> .....	413
<i>Quellenangaben</i> .....	415
<i>Register</i> .....	440

## VORWORT

1848 fegte ein gewaltiger Revolutionssturm über Europa hinweg. Mit erstaunlicher Geschwindigkeit stürzten in Paris, Mailand, Venedig, Neapel, Palermo, Wien, Budapest, Krakau und Berlin Zehntausende radikaler Arbeiter und liberaler Bürger die alten Regierungen und machten sich ans Werk, eine neue, liberale Ordnung zu schaffen. Seit der Französischen Revolution von 1789 hatte Europa keine derart dramatischen politischen Ereignisse mehr erlebt – und sollte sie auch bis zu den Umwälzungen von 1989 in Ost- und Mitteleuropa oder vielleicht bis zur weniger weitreichenden bolschewistischen Revolution von 1917 nicht mehr erleben. Die Lawine zerschmetterte die konservative Ordnung, die seit dem Ende der napoleonischen Kriege 1815 auf dem Kontinent für Frieden gesorgt, in vielen Ländern allerdings auch die Träume von nationaler Freiheit und konstitutioneller Regierung unterdrückt hatte. Das festgefügte Gebäude der Macht, seit fast zwei Generationen den Europäern aufoktroiiert, brach unter dem Gewicht der Aufstände zusammen.

Die Geschichte von 1848 wurde viele Male erzählt.<sup>1</sup> Sie ist kompliziert, und ihre Darstellung birgt einige interessante Herausforderungen. Ein Historiker beschrieb dies als Problem »historischer Synchronisation«,<sup>2</sup> die Italiener haben einen sehr viel farbigeren Ausdruck dafür: »*un vero quarantotto*« – »ein echtes 48« –, was soviel bedeutet wie »ein wahrhaft königliches Chaos«. <sup>3</sup> Deshalb soll hier in erster Linie die Geschichte als solche erzählt werden, und zwar so, dass sie hoffentlich mit Genuss zu lesen ist. Dieses Buch wird aber auch von der Überzeugung getragen, dass die Revolutionen von 1848/49 es wert sind, einmal mehr aufgearbeitet zu werden, weil sie auf entsprechende Resonanz in der Gegenwart stoßen. Im Allgemeinen erlaube ich der Leserin, dem Leser, aus den Beweisen und dem Erzählten eigene Schlüsse zu ziehen, doch gelegentlich gebe ich einen, wie ich hoffe, hilfreichen Fingerzeig. 1848 standen die Revolutionäre vor dem Problem, freiheitliche konstitutionelle Regierungen bilden zu müssen, wobei sie sich mit erstaunlich modernen Fragestellungen konfrontiert sahen. Für die Deutschen, Italiener, Ungarn, Rumänen, Polen, Tschechen, Kroaten und Serben sollte dieses Jahr der »Völkerfrühling« sein, eine Chance, ihr

eigenes Nationalbewusstsein zum Ausdruck zu bringen und politische Anerkennung zu finden. Im Fall der Deutschen und Italiener war es zugleich eine Gelegenheit zur nationalen Einigung in einem liberalen oder sogar demokratischen Geist. Daher war Nationalismus eines der Themen, die 1848 an die Oberfläche der europäischen Politik drängten. Obwohl im Konstitutionalismus und in den Bürgerrechten verwurzelt, handelte es sich um einen Nationalismus, der verhängnisvollerweise kaum den legitimen Ansprüchen anderer nationaler Gruppen Rechnung trug. Vielerorts führte diese enge Sichtweise zu einem erbitterten ethnischen Konflikt, der letztlich dazu beitrug, die revolutionären Herrschaftsordnungen in Mittel- und Osteuropa zu zerstören.

Ein weiteres Problem stellten die Themen »Verfassung« und »Demokratie« dar. Fast überall trugen die Revolutionen von einer harten, oft gewaltsamen politischen Polarisierung Narben davon. Gemäßigte strebten nach einer parlamentarischen Regierungsform – ohne allerdings allen das Wahlrecht zu gewähren – und sahen sich unverzüglich von Radikalen herausgefordert, die eine Demokratie anstrebten – häufig im Verein mit einschneidenden sozialen Reformen. Die Kluft zwischen Liberalen und Demokraten trennte die revolutionäre Allianz, die so mühelos die konservative Herrschaft gestürzt hatte. Der daraus entstehende Antagonismus zeitigte dramatische Folgen für die Zukunft liberalen Regierens und der Demokratie, und zwar nicht nur im Jahr 1848, sondern in vielen Teilen Europas bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Ein drittes Thema, das 1848 an die Oberfläche brodelte und nie wieder von der politischen Tagesordnung Europas verschwand, war die »soziale Frage«. Während der rund dreißig Jahre seit den napoleonischen Kriegen hatte sich das bittere Elend der städtischen und ländlichen Bevölkerung bedrohlich verschärft. Grund für die Armut war ein Bevölkerungswachstum, dem noch kein entsprechendes Wirtschaftswachstum ausgleichend gegenüberstand. Die Regierungen unternahmen nichts gegen die soziale Notlage, deren Bekämpfung sich dann 1848 eine recht neue politische Strömung – der Sozialismus – auf die Fahnen schrieb. So wurde durch die Revolutionen die soziale Frage mit aller Macht und unwiderruflich auf das Feld der Politik geworfen. Alle späteren Regime, egal wie konservativ oder autoritär, konnte sie nur unter hohen Risiken ignorieren; 1848 aber sollte sich die Frage, was gegen die Armut zu unternehmen sei, als schicksalhaft für die liberalen revolutionären Regierungen erweisen.

Die Revolutionen von 1848 waren zudem europaweit – sie flammten auf dem ganzen Kontinent auf. Selbst Länder wie Großbritannien und Russland,

die nicht direkt von Aufständen heimgesucht wurden, blieben von den Auswirkungen nicht ganz verschont. Diese europäische Dimension wirft die Frage auf, ob Europas geschichtliche Entwicklung lediglich die Summe seiner verschiedenen nationalen Teile ist oder ob diese Teile durch gegenseitige Erfahrungen, gemeinsame Probleme und Ähnlichkeiten in Idealen und Erwartungen miteinander verbunden sind. Auch dieser Aspekt ist von großer Bedeutung für die heutige Zeit.

Die genannten Themen werden im vorliegenden Buch, eingebettet in die Darstellung der Ereignisse von 1848/49, untersucht, wobei auf Augenzeugenberichte, Memoiren und eine umfangreiche Auswahl an Sekundärliteratur zurückgegriffen wird. Außerhalb der Forschung wurde diese Periode europäischer Geschichte nur wenig beleuchtet, dabei hat sie eine ganz eigene Dramatik: Viele Bildmotive aus europäischen Revolutionen – Arbeiter und Studenten auf Barrikaden, rote Flaggen, Trikoloren – stammen aus dieser Zeit. Die Aufstände und ihre Niederschlagung brachten eine beeindruckende Besetzung auf die Bühne: darunter Metternich, den Architekten der alten konservativen Herrschaftsordnung; Louis-Napoleon Bonaparte (später Napoleon III.), der das Schicksal der Zweiten Französischen Republik besiegelte, indem er Profit aus dem Namen seines berühmten Onkels schlug; Garibaldi, den Helden mit dem roten Hemd aus dem Kampf um Italiens Einheit; Mazzini, die beinahe religiös anmutende Inspirationsquelle hinter dem demokratischen Republikanismus Italiens; Bismarck, das machiavellistische stille Wasser der deutschen Geschichte; und Radetzky, den gerissenen österreichischen Feldmarschall von achtzig Jahren, der zu Recht hätte behaupten können, *der* Retter des Habsburgerreichs gewesen zu sein. Doch es gibt noch andere, deren Namen vermutlich nicht so vertraut sind, die aber trotzdem Teil der Besetzung sind: der kroatische Kommandeur Jelačić; der hitzige ungarische Revolutionär Kossuth; der bebrillte und geistreiche Republikaner Manin aus Venetien; der französische Historiker und Dichter Lamartine mit seinem Gespür für Dramatik. Die Revolutionen von 1848 stellen eine vielschichtige und faszinierende Geschichte dar, die die hohe Politik der Diplomatie, Staatenbildung und Verfassungsgebung mit der menschlichen Tragödie von Revolution, Krieg und sozialem Elend verbindet. Parallel dazu gab es wahrhaft erhebende und begeisternde Augenblicke: 1848 war sowohl eine Revolution der Hoffnung wie auch eine der Verzweigung.





## EIN WALD VON BAJONETTEN

Unter einem dämmrigen Januarhimmel zog ein Konvoi aus Pferdeschlitten über die leuchtende, schneebedeckte Ebene. Die Prozession endete an einem Schlagbaum, ein Feldwebel inspizierte die Pässe der Reisenden, und ein grauhaariger alter Soldat, zusammengekrümmt unter einem mit Wachstuch überzogenem Dreispitz, das Gewehr schwer von der Schulter hängend, öffnete die Schranke: Es war die russische Grenze zu Preußen. Erneut knirschten die Schlitten über den Schnee. Als er den Kopf wandte, hörte er die Gruppe anführende Alexander Herzen, wie ihm ein Kosak – in der Hand die Zügel eines Reitpferdes, dessen zottiges Fell mit lauter Eiszapfen bedeckt war – eine gute Reise wünschte.<sup>1</sup> Herzen ahnte damals nicht, dass er Russland nie wiedersehen sollte. Es war Januar 1847, und in Begleitung seiner Frau Natalie, ihrer drei Kinder, seiner Mutter und zweier Kindermädchen sollte er sich auf eine Reise durch Europa begeben. Obwohl ein Angehöriger des niederen russischen Adels, war er auch ein Sozialist, der den erdrückenden Lebensumständen unter Zar Nikolaus I. entflohen und darauf brannte, mehr über »den Westen« zu erfahren, um Vergleiche mit Russland ziehen zu können und – eine vergebliche Hoffnung – mit den Früchten seiner Erkundungen heimzukehren.<sup>2</sup>

Die Herzen traten die Reise durch ein Europa an, das am Rande einer unsicheren Zukunft stand. Politisch gesehen wurde es von konservativen Kräften dominiert. Von den fünf Großmächten – Österreich, Preußen, Russland, Frankreich und Großbritannien – besaßen nur die beiden Letzteren Parlamente, die die königlichen Befugnisse beschränken sollten, trotzdem waren sie weit von der Demokratie entfernt. In Großbritannien hatte sich, allerdings unter Blutvergießen und politischem Widerstand, seit Generationen ein parlamentarisches System herausgebildet. 1832 war es zu einer ersten großen Modernisierung dieses

Systems gekommen, wodurch männliche Stadtbewohner mit einem gewissen Besitzstand das Wahlrecht erhielten, während die Städte – viele von ihnen waren bisher noch nicht oder nur unzureichend in Westminster vertreten – die Möglichkeit erhielten, Abgeordnete ins Parlament zu wählen. Dies war keine Demokratie, da in England und Wales nur einer von fünf erwachsenen Männern (Frauen waren selbstverständlich ausgeschlossen) und in Schottland einer von acht Männern an die Wahlurne treten durften und die Zusammensetzung des Parlaments, das aus Gentry\* und landbesitzendem Hochadel bestand, faktisch unangetastet blieb.

1814 hatte sich Frankreich zu einer konstitutionellen Monarchie entwickelt, nachdem Napoleon in sein vornehmes Exil auf Elba abgeschoben worden war. Ab 1815 schließlich wurde der gestürzte Kaiser auf dem fernen Eiland Sankt Helena bis zu seinem Tod 1821 unter strengen Bedingungen verwahrt. Nun erstand die Herrschaft der Bourbonen neu, zunächst unter Ludwig XVIII., dem jüngeren Bruder des guillotinierten Königs Ludwig XVI., und nach dessen Tod im Jahr 1824 unter dem ultrakonservativen Karl X. In der französischen Verfassung, der *Charte constitutionnelle* von 1814, war ein Parlament vorgesehen, dessen Abgeordneten kammer von den 110 000 reichsten Steuerzahlern gewählt wurde. 1830 führte Karls königliche Kompromisslosigkeit angesichts wiederholter Wahlsiege der Liberalen zum endgültigen Sturz der Bourbonen. Angeblich hatte er einmal erklärt, er sei lieber ein Holzklotz, als dass er wie der britische Monarch regieren wolle. Insofern kam es einer Ironie des Schicksals gleich, dass seine Höflinge auf dem Weg ins Exil (Karl sollte im Edinburgher Holyrood Palast leben) bei einem Zwischenstopp einen Tisch kürzen mussten, damit das gesamte königliche Gefolge in dem kleinen Speiseraum untergebracht werden konnte. In Paris wurde die *Charte* von dem neuen Regime unter König Louis-Philippe, Spross aus dem rivalisierenden Haus Orléans, beibehalten. – Das war die »Julimonarchie«, benannt nach dem Monat, in dem die Revolution stattgefunden hatte. Sie wurde leicht modifiziert, so dass die Wählerschaft auf 170 000 der reichsten französischen Männer anwuchs, was gerade einmal 0,5 Prozent der französischen Bevölkerung und einem Sechstel derjenigen entsprach, die nach 1832 in Großbritannien in den Genuss des Wahlrechts kamen.<sup>3</sup>

Die übrigen drei großen europäischen Mächte waren absolute Monarchien, und von diesen wiederum war Österreich in vielerlei Hinsicht maßgeblich ver-

---

\* Die Gentry bestand aus niederem Adel und gehobenem Bürgertum (*Anm. d. Übers.*)



*Der gesetzgebende Bauch. Die Revolution von 1848 hatte die Chartre constitutionnelle von 1814 nur minimal verändert. Honoré Daumiers Satire auf das parlamentarische Leben spiegelt die Enttäuschung der Republikaner wider. (akg-images)*

antwortlich für die konservative europäische Ordnung. »Österreich«, das war das habsburgische Kaiserreich, eine vielsprachige Ansammlung von Territorien, die insgesamt nicht weniger als elf verschiedene Nationalitäten bargen: Deutsche, Ungarn, Rumänen, Italiener und die slawischen Völker – Tschechen, Slowaken, Polen, Ukrainer (damals bekannt als Ruthenen), Slowenen, Serben und Kroaten. Zusammengehalten wurde dieser wahre Turm von Babel durch die Dynastie der Habsburger, die von ihrer Reichshauptstadt Wien aus regierte. Die dominante Gestalt der österreichischen Politik zwischen dem Ende der napoleonischen Kriege 1815 und dem Jahr 1848 war zugleich einer der ganz Großen des 19. Jahrhunderts: Klemens von Metternich. Dieser altgediente österreichische Diplomat war seit 1809 Außenminister der habsburgischen Monarchie und seit 1821 auch Staatskanzler. Er war intelligent, arrogant, unnahbar und, wie ein britischer Diplomat es einmal nannte, »ganz unerträglich frei und leichtsinnig mit den Frauen«. <sup>4</sup> Aus Österreich kam er nicht. Er wurde 1773 in Koblenz geboren, das damals vom geistlichen Kurfürstentum Trier, einem der vielen Staaten des Rheinlandes, regiert wurde. Wie die ande-



*Der Architekt der konservativen Ordnung: Klemens Lothar Fürst von Metternich kurz vor seinem Tod im Jahr 1859. (akg-images)*

ren kleinen deutschen Fürstentümer ruhte Kur-Trier unter dem schützenden Mantel des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. An dessen Spitze stand der Kaiser, der von den Kurfürsten gewählt wurde und lange Zeit fast ausnahmslos aus dem Hause Habsburg stammte, das über Jahrhunderte die mächtigste und somit geeignetste Dynastie zur Verteidigung des Deutschen Reichs darstellte. Im Herbst 1794 hatten die französischen Revolutionstruppen das Rheinland besetzt, und mit dem Triumph der in Blau gehüllten Horden kam die republikanische Vergeltung über den ansässigen Adel. Die Metternich'schen Besitztümer wurden konfisziert, und Klemens floh nach Wien, wo er von einer kaiserlichen Pension sowie den Einkünften aus dem letzten ihm verbliebenen Besitz in Böhmen lebte. Als er 1801 die Stelle des österreichischen Gesandten in Sachsen annahm, begann sein unaufhaltsamer Aufstieg auf der Karriereleiter des diplomatischen Dienstes Österreichs. Mit Napoleons Sturmflug durch Mitteleuropa – bei dem er 1806 das tausend Jahre alte Heilige Römische Reich auslöschte – entwickelte Metternich die Vorstellung, der Vielvölkerstaat der Habsburger, zusammengehalten von einer starken kaiserlichen Regierung in Wien, könne die neuen »Grundlagen eines europäischen Systems«<sup>5</sup> schaffen.

Metternichs Hintergrund und seine unmittelbare Erfahrung weckten in ihm die Überzeugung, dass die habsburgische Monarchie nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa von zentraler Bedeutung sei. Er glaubte, dass ein starker Staat in Mitteleuropa einerseits die kleineren deutschen Staaten zu schützen und andererseits eine führende Rolle bei der Erhaltung der sozialen und politischen Stabilität des gesamten Kontinents zu spielen vermochte. Sollte dagegen die habsburgische Monarchie scheitern, würde der Vielvölkerstaat im Herzen Europas zerfallen und dort, wo einst Ordnung herrschte, würden innere Unruhen, revolutionäre Auseinandersetzungen und ein Schreckensregime herrschen – Konsequenzen, denen zu entgehen kein europäischer Staat hoffen könne. Metternich war der führende Architekt der gesamten konservativen Ordnung. Als sein bedeutendster Erfolg kann wohl die diplomatische Funktion gelten, die er auf dem Wiener Kongress von 1815 einnahm. Diese große internationale Konferenz versuchte nach dem langen Leiden und den Metzeleien der napoleonischen Kriege erneut ein politisches System in Europa zu etablieren. Eines, das nicht nur darauf abzielte, den internationalen Frieden zu wahren, sondern die doppelte Gefahr von Liberalismus und Nationalismus in eisernen Schranken zu halten. Metternichs Diplomatenkollegen teilten seine Auffassung. Das Erbe Napoleon Bonapartes und das Blutbad jener Kriege, die heute seinen Namen tragen (und die relativ gesehen ebenso vielen Europäern das Leben kosteten wie der Erste Weltkrieg), lasteten schwer auf den politischen Entscheidungsträgern. Nicht anders verhielt es sich mit dem grauenhaften Schatten der Guillotine. Für die Konservativen Europas waren Liberalismus und Nationalismus gleichbedeutend mit Revolution – und die wiederum konnte nur der düstere Vorbote von Zerstörung und Tod sein. Ganz egal ob sie in Gestalt von Revolutionstruppen kam, die quer über den Kontinent auschwärmten und kein Leben, keine Religion, keinen Besitz respektierten, oder in Form eines blutigen Bürgerkrieges, der von sensenschwingenden Bauern oder den verzweifelten, besitzlosen Massen aus den Städten gegen die Herrschaft geführt wurde. Die Vertreter der politischen Ordnung der nachnapoleonischen Zeit, die sich der möglichen Folgen des Scheiterns nur allzu bewusst waren, versuchten deshalb angesichts der existenziellen Bedrohung der staatlichen Ordnung, ihre Muskeln spielen zu lassen.

Dem Hauptorganisator dieser Ordnung schien nur die absolute Monarchie eine Monarchie zu sein, die diesen Namen verdiente. Aus Angst, Alexander I. von Russland würde mit der haarsträubenden Idee, eine Verfassung einzuführen, liebäugeln, richtete Metternich 1820 sein »Politisches Glaubensbekennt-

nis« an den Zaren. Monarchen, so argumentierte er, müssten »außerhalb der Atmosphäre der Leidenschaften stehen, die die Gesellschaft aufhetzen«:

» ... gerade in Zeiten der Krise sind sie grundsätzlich dazu aufgefordert ... sich als das zu zeigen, was sie sind: Väter, die all die Autorität besitzen, die Familienoberhäuptern zusteht; um so zu beweisen, dass sie in finsternen Zeiten verstehen, gerecht, weise und allein dadurch stark zu sein und ihr Volk, das zu regieren ihre Pflicht ist, nicht dem Spiel von Aufrührern sowie Irrtümern und deren Folgen, die unwiderruflich in die Zerstörung führen, überlassen.«<sup>6</sup>

Zu den »Aufrührern«, die die »Gesellschaft« bedrohen würden, zählten Liberale und Nationalisten, die nach Verfassungen, nationaler Unabhängigkeit und politischer Einheit riefen. Die Souveräne sollten diesen Forderungen nicht nachgeben, ja noch nicht einmal versuchen, schnelle Zugeständnisse zu machen, um eine Revolution zu verhindern: »Respekt für alles Lebendige; Freiheit für alle Regierungen, über das Wohlergehen ihres eigenen Volkes zu wachen; eine Allianz aller Regierungen gegen die Aufrührer in sämtlichen Ländern; Misstrauen gegenüber Worten, die ihres Sinnes entleert [der Ruf nach »Verfassungen«] und zu Parolen der Aufrührer geworden sind«. Uneingeschränkte Herrschaft hieß für Metternich nicht Despotismus, ein Regieren unter den wechselnden Launen eines einzigen Mannes, im Gegenteil, Monarchen hätten mittels eines Rahmenwerks aus Gesetzen und rechtlich verankerten Institutionen zu regieren: »Das Erste und Wichtigste ... ist die Unverrückbarkeit der Gesetze, ihr ununterbrochenes Funktionieren und ihre Unveränderlichkeit. Mögen Regierungen so regieren, mögen sie die elementaren Grundlagen ihrer Körperschaften, alten wie neuen, bewahren; da es immer gefährlich ist, an ihnen zu rütteln, kann es jetzt, in der allgemeinen Unruhe dieser Tage, nicht nützlich sein.«<sup>7</sup>

Die Herrschaft der Habsburger war im Grunde nicht sonderlich restriktiv – zumindest nicht im Vergleich zu heutigen Diktaturen. Ihre Bürokratie war zumeist leistungsfähig und nicht korrupt. Zudem (und trotz seines Rates an den Zaren) nutzte Metternich seinen beträchtlichen diplomatischen Einfluss, um weniger aufgeklärte absolute Regenten, deren Unnachgiebigkeit einen gewaltsamen Widerstand heraufzubeschwören drohte, zu sanften Reformen zu bewegen. So versprach er 1821 König Ferdinand I. von Neapel militärische Unterstützung gegen seine aufrührerischen Untertanen, vorausgesetzt er mache einige kleinere Zugeständnisse. Trotz all ihres Redens von der Herr-

schaft des Gesetzes und den Segnungen der Monarchie fürchteten Metternich und andere Konservative, dass die Unversehrtheit des Reichs gefährdet sei, sollten unter den verschiedenen Völkern der habsburgischen Monarchie konstitutionelle oder revolutionäre Bewegungen aufkommen. In der Theorie wurde das Reich zusammengehalten von der Loyalität der Untertanen gegenüber dem Herrscherhaus, den öffentlichen Institutionen der Monarchie (einschließlich Regierung und kaiserlichem Heer), und – auch wenn es religiöse Minderheiten wie Juden und Protestanten gab – dem Katholizismus der meisten österreichischen Untertanen. 1815 wiesen wohl nur die Deutschen, die Ungarn, die Polen und die Italiener ein ausgeprägtes Nationalbewusstsein auf. Insbesondere die ersten drei dominierten zudem politisch wie sozial die übrigen nationalen Gruppierungen. In Ungarn herrschte der magyarische Adel über die Bauernschaft, die im Norden aus Slowaken, im Osten aus siebenbürgischen Rumänen und im Süden aus Serben oder Kroaten bestand. In Galizien neigten die polnischen Grundherren dazu, die ukrainischen Bauern wie Lasttiere zu knechten. Und die Tschechen mit ihrem hohen Bildungsstand und dem (1848) fortschrittlichsten Industrierwesen des Habsburgerreichs fingen an, die deutsche Vormachtstellung in Böhmen infrage zu stellen. Eines der gärenden Ärgernisse unter den Nichtdeutschen war die – nicht zuletzt durch ihre Konzentration in Wien hervorgerufene – Zusammensetzung des Staatsapparats aus deutschen Beamten, deren Sprache normalerweise das offizielle Medium in den Bereichen Justiz, Bildung und Verwaltung war. Ein starkes Bewusstsein für nationale Identität gab es vor allem in der adeligen Oberschicht und der städtischen Bürgerschaft, deren Angehörige am meisten darüber enttäuscht waren, dass sie in der Bürokratie, der Justiz und im höheren Bildungswesen keine Möglichkeiten hatten, wenn sie nicht Deutsch sprachen. Bisher war dies noch nicht bis zu der Masse der Bauern durchgedrungen, von denen viele den Kaiser als ihren Beschützer vor der Ausbeutung durch die Grundherren ansahen. Doch die Tatsache, dass die sozialen Unterschiede mit der ethnischen Herkunft korrelierten, sollte die häufig blutigen Konflikte zwischen den Nationalitäten Mitteleuropas verschärfen.

Die Verstimmung der Ungarn angesichts der vermeintlichen deutschen Vorherrschaft und den anmaßenden habsburgischen Machthabern war für das Reich potenziell sehr gefährlich. Denn anders als die übrigen Nationalitäten besaßen sie ein verfassungsrechtliches Organ: einen Landtag bzw. ein Parlament, in das die Magnaten, der Klerus und die Bürger der freien königlichen Städte Abgeordnete entsandten. Folglich bestand die »ungarische Nation« –

womit in zeitgemäßer Begrifflichkeit diejenigen gemeint sind, die im Parlament vertreten waren – nur aus einem kleinen Teil der Gesamtbevölkerung. Der Rest wurde juristisch als das *misera plebs contribuens* bezeichnet – als die armen steuerzahlenden Plebejer (Latein war zum Verdruss der patriotischen Ungarn noch immer die offizielle Sprache der ungarischen Politik und Verwaltung). Im Vergleich mit dem vorrevolutionären Frankreich, für das nur ein Prozent geschätzt wurde, machten die Magnaten mit etwa fünf Prozent einen recht ansehnlichen Teil der ungarischen Bevölkerung aus. Manche von ihnen waren allerdings so arm, dass sie als »Sandalen tragende Adelige« bezeichnet wurden, weil sie sich angeblich keine Stiefel leisten konnten. Da sich diese Männer nur durch ihre Privilegien und Titel von der übrigen, schwer arbeitenden Masse abhoben, wehrten sie sich oft am stärksten gegen jegliche Reform, die ihren Status gefährdete. Obwohl der habsburgische Kaiser, der auch den Titel eines Königs von Ungarn innehatte, den Landtag nach Belieben einberufen und auflösen konnte (Kaiser Franz weigerte sich zwischen 1812 und 1825 beleidigt, das lästige Parlament zu versammeln), war es schwer, Steuern zu erheben, ohne den Landtag einzubeziehen. Deshalb musste er 1825, 1832–36, 1839/40, 1843/44 und – auf äußerst dramatische Weise – 1847/48 einberufen werden. Doch auch wenn das Parlament nicht tagte, vertiefte der ungarische Adel seine Opposition zur habsburgischen Monarchie in den fünfundfünfzig Verwaltungsbezirken (Komitaten). Dort wählte und bezahlte er die kommunalen Beamten, dort beanspruchte er in den jährlichen Zusammenkünften immer wieder das Recht, die kaiserliche Gesetzgebung zu missachten.<sup>8</sup>

1815 gerieten die Italiener der Lombardei und Venetiens unter die Herrschaft der Habsburger. Auch sie besaßen ein institutionelles Ventil und zwar in Form von Versammlungen, die sich aus Vertretern der ansässigen Landbesitzer und der Städte rekrutierten, sowie der vereinigten »Zentralkongregation«, in der die Delegationen beider Provinzen zusammenkamen. Diese Versammlungen hatten das Recht zu entscheiden, wie Gesetze umgesetzt wurden, die von der Regierung – vertreten durch den in Mailand residierenden Vizekönig – verabschiedet worden waren, konnten selbst aber keine Gesetze erlassen. Die Habsburger mussten vorsichtig agieren, denn Norditalien gehörte zu den Kronjuwelen: Die fruchtbaren, wasserreichen Ebenen der Lombardei waren ein bunter Teppich aus Weizen, gepflegten Weinstöcken und Maulbeerbäumen, an denen Seidenraupen ihre kostbaren Fäden spannen. Die Hauptstadt des Herzogtums und – zur Verärgerung der stolzen Venezier – der beiden vereinten Provinzen war Mailand, kulturell eine der dynamischsten Städte Europas, was

es dem, im Vergleich zum übrigen habsburgischen Imperium, milderen Zensor zu verdanken hatte. Lombardo-Venetien zählte ein Sechstel der Bevölkerung der Monarchie, brachte aber fast ein Drittel des Steuereinkommens auf – eine Tatsache, die den italienischen Patrioten nicht entging. Die Österreicher bemühten sich sehr um eine gute und gerechte Regierung in Norditalien, dennoch nahmen die unvermeidlichen Spannungen zu. Gebildete Lombarden und Venezier murrten, weil die Österreicher etwa 36 000 Regierungsposten besetzten und damit die Italiener um den Genuss ihres gerechten Anteils an staatlicher Patronage brachten.<sup>9</sup>

Außerhalb Ungarns und Lombardo-Venetiens existierten im habsburgischen Imperium keine repräsentativen Organe, die diesen Namen verdient hätten. Seit 1835 war der als geistig zurückgeblieben geltende Ferdinand I. Kaiser (in einem berühmt gewordenen Ausbruch schrie er seine Höflinge an: »Ich bin der Kaiser und will Knödel!«). Seine Untertanen, die ihn liebevoll »Gütinand der Fertige« nannten, waren ihm sehr zugetan, doch das notwendige Übel des Regierens wurde einem Rat (bzw. einer Staatskonferenz) überlassen, in dem Metternich das Sagen hatte. Dessen politische Vision erlaubte keinerlei rechtmäßige Opposition, und die Verweigerung einer verfassungsrechtlichen Regierung brachte fast unweigerlich Repressalien mit sich. So gab es eine Geheimpolizei, die aus Büros in der Wiener Herrengasse heraus agierte. Doch sie bestand aus nur wenigen Beamten – etwa fünfundzwanzig, darunter fünf Zensoren –, weshalb man sich in der Hauptstadt des Kaiserreichs auf die reguläre Polizei stützte (die darüber hinaus eine Fülle anderer Aufgaben zu erfüllen hatte). In der Provinz hatten kleine Einheiten sowohl die Aufgaben der regulären wie der Geheimpolizei zu leisten. Besonders intensiv war die Kontrolle nicht, aber es muss auch gesagt werden, dass etwa die Arbeit von Setzern, Verlegern und Autoren mittels einer Fülle kleinlicher und lästiger Vorschriften behindert wurde.<sup>10</sup> Da nur eine von vier Büchergattungen uneingeschränkt erlaubt war, förderte dies ein Klima, in dem eine Publikation als verboten galt, wenn sie nicht ausdrücklich genehmigt wurde.<sup>11</sup>

Besonders heftig war die Unterdrückung in Russland, dem zweiten bedeutenden absolutistischen Regime in Europa. Dachte Metternich Österreich die Rolle des mitteleuropäischen Polizisten zu, so verstand sich Zar Nikolaus I. als Gendarm des gesamten Kontinents. Das russische Reich befand sich seit dem Tod Alexanders I. 1825 in seinem eisernen despotischen Griff. Nikolaus hatte mit der »Dritten Abteilung« die berüchtigte Geheimpolizei ins Leben gerufen, eine Organisation mit nur wenigen Beamten, die aber mithilfe der Gendarme-

rie und einer größeren Anzahl von Informanten arbeitete, die wiederum bis zu fünftausend Denunziationen im Jahr tätigten. Allein schon die Existenz von Polizeispitzeln schuf eine Atmosphäre, in der man einer mutigen Seele bedurfte, wollte man offen Widerspruch ausdrücken. Die Legende besagt, dass es in einem Büro im Sankt Petersburger Hauptquartier der Dritten Abteilung eine Falltür gab: Wenn in einer scheinbar harmlosen Unterhaltung eine völlig unschuldige Person sich auch nur im Geringsten verdächtig machte, wurde daraufhin ein Hebel betätigt und das Opfer in ein darunterliegendes Verlies geworfen, wo es unaussprechlicher Gräuelperson ausgesetzt war.

So der Mythos, doch schon die reale Unterdrückung war schlimm genug für jene, die es wagten, ihre Gedanken zu laut zu äußern. 1836 traf den liberalen Intellektuellen Peter Tschaadajev, der Russland für seine Rückständigkeit anprangerte, ein Schicksal, das später sowjetische Dissidenten des 20. Jahrhunderts mit ihm teilen sollten: Die Regierung erklärte ihn für unzurechnungsfähig und wies ihn in eine Anstalt ein.<sup>12</sup> Selbst (oder angesichts seines Jähzorns vielleicht ganz besonders) der große Dichter Puschkin musste auf der Hut sein; er wurde toleriert, weil der Zar seine Werke mochte, aber auch ihm wurde gelegentlich auf die Finger geklopft. Intellektuelle und Autoren zeigten ihre Manuskripte aus Vorsicht zuerst Freunden, bevor sie sie ihrem Verleger gaben. Das zaristische Regime befürchtete nicht nur Widerspruch russischer Intellektueller, es hatte – weit stärker gerechtfertigt – Angst vor einem möglichen Aufstand der Bauern. Zwanzig Millionen von ihnen waren Leibeigene, die sich in der Vergangenheit schon mit erschreckender Rachlust erhoben hatten, zuletzt unter dem abtrünnigen Donkosaken Jemeljan Pugatschow in den frühen 1770er-Jahren. Darüber hinaus gab es Befürchtungen vor einer Opposition der unterdrückten Nationalitäten im Reich, allen voran der Polen, die ihre Unterjochung nur zwischen Anfällen von Aufsässigkeit ertrugen.

Die dritte große absolute Monarchie in Europa, Preußen, wurde seit 1840 von König Friedrich Wilhelm IV. regiert, der nach seiner Thronbesteigung schnell die Hoffnung der Liberalen auf die Einführung einer Verfassung zunichtemachte. Sein Vater Friedrich Wilhelm III. hatte seinen erwartungsvollen Untertanen des Öfteren versprochen, die absolute Herrschaft abzuschaffen, doch das war während der napoleonischen Kriege, als er den Patriotismus seiner loyalen Preußen gegen die verhassten Franzosen wecken wollte. Eine Generation später erklärte Friedrich Wilhelm IV. einem enttäuschten liberalen Regierungsbeamten: »Ich fühle mich ganz und gar von Gottes Gnaden«, eine Verfassung, »ein Stück Papier«, würde die gesamte Idee des Königtums zu



*Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen.  
Gemälde von Franz Krüger um 1845. (akg-images)*

»einer Fiktion, einem abstrakten Begriff« werden lassen, stattdessen sei »ein väterliches Regiment [...] deutscher Fürsten Art«. <sup>13</sup> Zwar gab es in Preußen Provinziallandtage, aber die Zusammensetzung dieser Vertretungsorgane begünstigte vor allem Aristokratie und Großgrundbesitzer. Zudem war es ihnen nicht gestattet, untereinander Kontakt aufzunehmen, um schon die Idee, sich in einem nationalen Parlament zu vereinen, im Keim zu ersticken. Insbesondere den Liberalen, von denen viele jüngeren Jahrgangs waren, stieß dies bitter auf. Die Rheinprovinz mit ihrer fortschrittlichen Wirtschaft und vergleichsweise guten Erfahrung mit der napoleonischen Herrschaft war 1815 an Preußen abgetreten worden, um Deutschland gegen Frankreich zu stärken. Dadurch wurde Preußen zu einem Königreich der zwei Hälften – dem Osten, dominiert vom Adel mit seinen großen Gütern und Bauern, die bis 1807 Leibeigene waren, und dem Westen mit seiner leistungsfähigen Industrie und seinem aufstrebenden Bürgertum. Dort hatte man 1815 angesichts der drohenden preußischen Annexion des Rheinlandes die Nase ob dieser Einheirat in eine arme Verwandtschaft gerümpft, womit der agrarisch geprägte und vom Adel beherrschte Osten gemeint war – so überrascht es wohl nicht, dass die liberale Führungsschicht der preußischen Revolution von 1848 dem Rheinland entstammte. Neben seinem hervorragenden Heer war es vor allem sein industrieller und landwirtschaftlicher Reichtum, der Preußen zu einer der größten Mächte nicht nur Deutschlands, sondern Europas machte.

Mit der Wiener Friedensordnung von 1815 waren Mittel- und Osteuropa unter die Oberhoheit dieser drei absoluten Monarchien gezwungen worden. Seit 1795 war das alte Königreich Polen (mit Ausnahme des napoleonischen Intermezzos eines Herzogtums Warschau, das 1807 errichtet wurde) von den Landkarten getilgt und zwischen Russland, Preußen und Österreich aufgeteilt – auf dem Friedenskongress wurde dies bestätigt. Die drei »östlichen Monarchien« bemühten sich in der Folge, den polnischen Nationalismus unter ihrem vereinigten Gewicht zu ersticken.

Ebenso entschlossen waren sie, Deutschlands Nationalismus in Pandoras Büchse verborgen zu halten. Österreich teilte sich mit Preußen die Vormachtstellung in Deutschland, das jetzt – nach der Zerschlagung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und einer drastischen territorialen Neuordnung unter Napoleon – in neununddreißig Staaten (darunter Österreich und Preußen) geteilt und in einem Staatenverbund, dem Deutschen Bund, locker vereint war. Dessen repräsentatives Organ, die Bundesversammlung, trat in Frankfurt zusammen. Es war jedoch kein Parlament mit gewählten Volksvertretern, sondern ein

Kongress von Diplomaten, die von den einzelnen Staaten entsandt wurden – eine Art »Vereinte Nationen« Deutschlands. Sinn und Zweck des Deutschen Bundes war nicht etwa die Ermutigung Deutschlands zu einer engeren Einheit, ganz im Gegenteil: Er sollte die konservative Ordnung bewahren und für die friedliche Lösung von Konflikten zwischen den Staaten sorgen, um den kleineren »Mittelstaaten« das beruhigende Gefühl zu geben, vor der Herrschsucht Preußens und Österreichs geschützt zu sein. Darüber hinaus war er ermächtigt, die verschiedenen deutschen Regierungen zum Entsenden von Soldaten aufzufordern, um Deutschland vor einem Einmarsch fremder Truppen, aber auch gegen inländische revolutionäre Bedrohungen zu verteidigen. 1819 erließ er die repressiven Karlsbader Beschlüsse gegen die radikalen und liberalen Bewegungen in Deutschland und vor allem gegen die national gesinnten studentischen Organisationen, die Burschenschaften. Diese Maßnahmen wurden 1830 als Reaktion auf eine Welle revolutionärer Bewegungen und Proteste, die über Europa hinwegrollte, wiederbelebt. Hinter den Erlassen stand Metternich, der misstrauisch mitansah, wie der Konstitutionalismus unmittelbar nach den napoleonischen Kriegen anfang, in Deutschland Wurzeln zu schlagen. In den süddeutschen Staaten Baden, Württemberg, Bayern, Nassau und Hessen-Darmstadt waren Verfassungen erlassen worden. Ein Vorgang, der allerdings mit der Schaffung des Deutschen Bundes in Einklang stand, erklärte doch die Bundesakte, dass alle deutschen Staaten »eine landständische Verfassung« erhalten sollten. Dabei handelte es sich allerdings um eine bewusst mehrdeutige Formulierung, da damit entweder eine moderne parlamentarische Monarchie gemeint sein konnte (so interpretierten es die süddeutschen Staaten) oder eine eher konservative Form von traditionellen »Landtagen«, in denen die Adeligen, der Klerus und die vermögenden Bürger der Städte gesondert vertreten waren, was im Grunde die Dominanz der konservativen Interessen in den Landtagen garantierte. Metternich hatte seinen Einfluss auf König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und anschließend auf den Deutschen Bund geltend gemacht, um erstens dafür zu sorgen, dass Preußen sich nicht in den Verfassungstanz einreihete, und zweitens, dass die »Wiener Schlussakte«, die Verfassung des Deutschen Bundes, von 1820 den Begriff »Verfassung« in Metternichs Sinn interpretierte, was eher auf Landtage als auf Parlamente hinauslief – und selbst dann noch wurden ihre Rechte zugunsten des »monarchischen Prinzips« eingeschränkt, so dass das Staatsoberhaupt immer in den Genuss der größten Machtfülle kam.<sup>14</sup>

Die stärkste gegenrevolutionäre und antiliberalen Strategie verfolgte Metternich aber in Italien. Bekanntlich verhöhnnte er die Forderungen der italieni-

schen Nationalisten nach staatlicher Einheit mit der Bemerkung, Italien, das in zehn Königreiche, Herzogtümer und Kleinstaaten zersplittert war, sei nichts weiter als »ein geografischer Begriff«. <sup>15</sup> Österreichs Rolle war seiner Meinung nach, es in diesem Zustand zu halten. Der Wiener Kongress hatte aufgrund der Annexion der Lombardei und Venetiens im Norden nicht nur für eine starke unmittelbare Präsenz Österreichs in Italien gesorgt, er hatte die italienischen Angelegenheiten auch dahin gehend geregelt, dass Österreich auf der gesamten Halbinsel die tonangebende Macht war. Nach den Erfahrungen der langen napoleonischen Besetzung sollte, so die anfängliche Absicht, der französische Einfluss abgewehrt werden. Doch schon bald entwickelte sich dieses Vorhaben zu einer Unterdrückung des italienischen Liberalismus und Nationalismus. Die Toskana wurde von einem Großherzog der Habsburger regiert, in den Herzogtümern Parma und Modena standen ebenfalls Verwandte des Kaisers an der Spitze. Zusätzlich zu den dynastischen Banden erhielten die Österreicher das Recht, die im Kirchenstaat gelegene Festung von Ferrara besetzt zu halten. Der bourbonische König der »beiden Sizilien« (Süditalien und die gleichnamige Insel, die seit 1816 ihres eigenständigen Parlaments beraubt und direkt von Neapel aus regiert wurde) unterzeichnete einen Allianzvertrag und ein Militärabkommen mit Österreich, das das Königreich straff an die habsburgische Politik band. Nur das nordwestliche Königreich Sardinien (das die Insel gleichen Namens und auf dem Festland Piemont und Genua umfasste) blieb völlig unabhängig: Militärisch war es der mächtigste italienische Staat und bildete einen kräftigen Puffer zwischen Frankreich und den Österreichern in der Lombardei. Dennoch reichte Österreichs Macht in Italien aus, um 1820/21 militärisch gegen liberale Erhebungen in Neapel und sogar in Piemont vorzugehen. In der Folge stellte es neunzig führende lombardische Liberale vor Gericht (obwohl sie mit den Aufständen wenig zu tun hatten) und verurteilte vierzig von ihnen dazu, in der finsternen böhmischen Festung Spielberg zu vermodern. Unter ihnen befand sich Silvio Pellico, der nach seiner Freilassung *Le mie prigioni* (*Meine Gefängnisse*) verfasste, Zeugnis sowohl der österreichischen Unterdrückung wie auch der Kraft des Glaubens in der Not. Das Buch wurde zum Bestseller und hatte Anteil an der »schwarzen Legende« von Österreichs Tyrannei in Italien. Als Metternich 1831/32 Truppen in den Süden schickte, die die Aufstände in Modena, Parma und im Kirchenstaat (wo die Österreicher die Dreistigkeit besaßen, bis 1838 an Bologna festzuhalten) niederschlagen sollten, bekräftigte er nur das düstere Bild germanischer Zwangsherrschaft.

Die österreichische Macht- und Einflussosphäre breitete sich von Deutschland bis in den italienischen Stiefelabsatz und nach Osteuropa aus. Es handelte sich, wie Graf Anton von Kolowrat-Liebsteinsky abfällig sagte, um einen »Wald von Bajonetten«. Kolowrat war kein Liberaler, aber er war Metternichs großer Gegenspieler in der Staatskonferenz. Er stimmte dem Kanzler zu, dass »man Konservatismus anzustreben hat und alles tun muß, dahin zu gelangen. Aber über die Mittel sind wir entschieden anderer Meinung. Ihre Mittel sind ein Wald von Bajonetten und ein starres Festhalten an den Dingen, wie sie sind. Dadurch spielen wir, meiner Meinung nach, den Revolutionären in die Hände.«<sup>16</sup> Metternichs rigide Form des Konservatismus, stellte er besorgt fest, würde einzig und allein einen solchen Druck erzeugen, dass »ihre Mittel [...] zu unserem Untergang« führen. Der britische Staatsmann Lord Palmerston kritisierte freiheraus Österreichs »repressive und erstickende Politik«, weil sie »ebenso sicher zur Explosion führen [wird] wie ein zugesperrtes Druckventil bei einem hermetisch verschlossenen Dampfkessel«.<sup>17</sup> Auch Kolowrat war tief beunruhigt über die finanziellen Kosten, die der Erhalt von Österreichs Machtstellung in Europa auf dem bisherigen Niveau verursachte: Zwischen 1815 und 1848 entfielen etwa 40 Prozent des Regierungsetats auf das Heer, und allein die Zinsen für die Staatsschulden verschlangen weitere 30 Prozent. Eine der größten Schwächen des Metternich'schen »Systems« sollte, wie sich 1848 herausstellte, darin bestehen, dass nur wenig Geld in den Truhen verblieben war, um mit dem schlimmsten wirtschaftlichen Abschwung des 19. Jahrhunderts fertig zu werden. Und so konnte kaum etwas getan werden, um die Not der Menschen zu lindern.

## II

Die politischen Restriktionen, die Europa aufoktroziert waren, mussten unweigerlich zum Widerstand führen. So wie Metternich und seinesgleichen das Gewicht der jüngsten Geschichte bei ihren politischen Erwägungen zu spüren bekamen, stellte sich ebendiese Geschichte auch als Inspirationsquelle für ihre Gegner heraus. Die Französische Revolution von 1789 und ihr napoleonisches Nachspiel hatten die Konservativen in Angst versetzt. Gleichzeitig konnte die Erinnerung daran – um im Stil der damaligen Romantik zu reden – das Blut der Liberalen, Radikalen und Patrioten in Wallung bringen, die sich in der erstickenden Atmosphäre des Metternich'schen Europa eingeengt fühlten. Die erste

Nachkriegsgeneration europäischer Liberaler hatte sich persönlich in den Kämpfen der revolutionären Ära engagiert. Mit dem 1815 erzielten Sieg der Allianz hatten sie entweder verloren, weil sie Napoleons Herrschaft – und seine oft genug leeren Versprechungen von Freiheit – unterstützt oder weil sie als Gegner der Franzosen vergeblich gehofft hatten, aus den Ruinen der alten europäischen Ordnung würde ein neues, ein konstitutionelles System entstehen.

1820/21 kam es zu erfolglosen revolutionären Erhebungen in Italien, die in Neapel von liberalen Armeeeoffizieren (unter ihnen Guglielmo Pepe, vormals napoleonischer Offizier, der 1848 eine zentrale Rolle spielen sollte) getragen wurden, sowie Mitgliedern der *Carbonari*, eines revolutionären Geheimbundes, der die Zerschlagung der österreichischen Vormachtstellung sowie die Errichtung einer liberalen Ordnung in Italien anstrebte. Das französische Pendant, die *Charbonnerie*, erstarb nicht zuletzt dank des brodelnden Unmuts ehemaliger Staatsdiener des napoleonischen Imperiums, die während der royalistischen Reaktion – dem gewaltsamen »Weißen Terror« von 1815, so genannt, um ihn von dem »Roten« Terror der Jakobiner 1793/94 zu unterscheiden – entlassen worden waren. Zu denen, die sich dem im Untergrund agierenden Widerstand anschlossen, gehörte der noch minderjährige Louis-Auguste Blanqui, dessen Familie schwere Zeiten erlebt hatte, nachdem sein Vater, unter Napoleon Präfekt der Alpes-Maritimes, mit der im Friedensvertrag von 1815 festgelegten Rückgabe des Gebiets (besser bekannt als Nizza) an Piemont entlassen worden war. Es war der Anfang eines Lebens voller revolutionärer Aktivitäten, die bis zu Blanquis Tod 1881 anhalten sollten. In Spanien sehnten sich die Spanier nach der Verfassung von 1812, geschaffen in Cádiz von einem Parlament, das nur unweit von den feindlichen Kanonen der belagernden französischen Armee tagte. Doch als König Ferdinand VII. 1814 im Triumph zurückkehrte, fegte er die Verfassung vom Tisch und schickte viele der Liberalen ins Exil. 1820 dann kam ihre Rache, sie rissen die Macht an sich und zwangen Ferdinand drei Jahre lang, als konstitutioneller Monarch zu regieren, bis sie im Gegenzug von französischen Truppen überwältigt wurden (den »100 000 Söhnen des heiligen Ludwig«), die Ludwig XVIII. über die Pyrenäen geschickt hatte, um die absolute Monarchie seines bourbonischen Gefährten wiederherzustellen.

Selbst das autokratische Russland konnte sich dem explosiven Erbe der napoleonischen Ära nicht ganz entziehen. Russische Armeeeoffiziere, die während des Kriegs durch Europa marschiert waren, um letztlich Paris zu besetzen,

hatten ihre französischen, deutschen und britischen Kollegen kennengelernt. Im Verlauf der gepflegten und gebildeten Unterhaltungen mit diesen Offiziersgenossen hatten sie angefangen, sich über die Rückständigkeit ihres eigenen Landes Gedanken zu machen, während sie zugleich die westlichen Ideen von konstitutioneller Regierung und Bürgerrechten in sich aufzogen. Die keimende Saat trug ihre bittere Frucht in der ersten russischen Revolution, dem Dekabristenaufstand (auch Dezembristenaufstand genannt) des Jahres 1825. In jenem Monat, dem die Erhebung ihren Namen verdankt, nutzten liberale Armeeeoffiziere die Verwirrung, die der plötzliche Tod des Zaren Alexander I. ausgelöst hatte, und erhoben die Fahne der Rebellion gegen seinen Nachfolger Nikolaus I. Der Aufstand wurde zuerst in Sankt Petersburg, danach in der Ukraine mühelos von loyalen Truppen niedergeschlagen, doch ebendiese Erfahrung im Augenblick seiner Thronbesteigung lenkte den neuen Zaren für den Rest seiner Regentschaft auf einen reaktionären Kurs – wobei gelegentlich die Hoffnung auf eine Reformierung der Leibeigenschaft aufglimmte.

Einige Jahre später dann kam es zur größten Revolutionswelle. 1830 wurde der Bourbone Karl X. während eines dreitägigen Aufstands in den Straßen von Paris gestürzt und durch den liberaler gesinnten Louis-Philippe ersetzt. Dem folgte eine Revolution in Belgien auf dem Fuß, wo Liberale die (1815 aufoktroyierte) Herrschaft der (nördlichen) Niederlande zu Fall brachten, um endlich einen unabhängigen Staat mit einer konstitutionellen Monarchie zu schaffen. In Deutschland regte das französische Beispiel liberale Gegner der althergebrachten Ordnung dazu an, von ihren Regenten Verfassungen zu verlangen – oder zu erzwingen –, so dass Hannover, Sachsen und noch ein paar andere Länder sich der noch immer kleinen Gruppe deutscher Staaten anschlossen, die Vertretungsorgane ihr Eigen nannten. Die Opposition drang auf mehr und entfesselte eine Protestbewegung, die 1832 ihren Höhepunkt in der größten Massenversammlung fand, die es in Deutschland vor 1848 gab: dem Hambacher Fest. Hier wurden politische Reformen und die Einheit Deutschlands eingefordert, und diese Demonstration demokratischen Muskelspiels sollte Metternich zur Verschärfung der Karlsbader Beschlüsse veranlassen.

Am dramatischsten verlief der Widerstand gegen die konservative Ordnung in Polen, wo im November 1830 der patriotischen polnischen Aristokratie der Geduldssaden riss, als der Zar in Antwort auf die Revolutionen in Westeuropa die Mobilmachung des polnischen Heeres anordnete. Der Novemberaufstand dauerte zehn Monate und wurde – nach blutigen und erbitterten Kämpfen – von einem 120 000 Mann starken russischen Heer unter dem Oberbefehl von

General Iwan Paskewitsch (der 1849 dabei helfen sollte, eine weitere Revolution zu unterdrücken) niedergeschlagen. In dem darauffolgenden Vergeltungsakt wurde die horrenden Anzahl von 8000 Polen in Ketten nach Sibirien abgeführt. Auch in Italien gab es Revolten, doch diese wurden, meistens von österreichischen Truppen, unterdrückt. Die Revolutionen der 1830er-Jahre waren nirgends so ausgedehnt wie die von 1848; doch wurde durch sie der Metternich'sche Griff um die konservative europäische Ordnung gelockert. Als der österreichische Staatskanzler die ersten Nachrichten von der Revolution in Frankreich vernahm, brach er an seinem Schreibtisch zusammen und stöhnte: »Die Arbeit meines ganzen Lebens ist zerstört.«<sup>18</sup> Seine Verzweiflung war übertrieben, denn das zögerliche Vorgehen der Julimonarchie, die sich sehr schnell auf einen konservativen Kurs einpendelte, trug viel dazu bei, seine schlimmsten Befürchtungen abzumildern. Doch noch ein anderer Riss in dem konservativen Gebäude bereitete ihm Sorgen: die griechische Unabhängigkeit. Nach einem brutalen Krieg voller Gräueltaten, der achteinhalb Jahre, von 1821 bis 1829, dauerte, erlangten die Griechen ihre Freiheit von der türkischen Vorherrschaft. Dennoch löste dies keine Krise in Metternichs internationalem System aus, da der endgültige griechische Sieg zuerst durch das militärische Eingreifen Russlands, Großbritanniens und Frankreichs, und schließlich im Londoner Protokoll von 1830 auch durch die diplomatische Anerkennung der Großmächte gesichert wurde. Das neue Königreich Griechenland wurde somit rasch unter den Schutzmantel der nachnapoleonischen Ordnung geholt.

Revolution war für Metternich im Grunde eine französische Krankheit. Gegen Ende des Jahres 1822 hatte er dem Zaren geschrieben: »Nationalität, politische Grenzen all das ist für die [revolutionären] Sektierer verschwunden. Zweifellos sitzt das Leitungskomitee der Radikalen aus ganz Europa heute in Paris.«<sup>19</sup> Einmal mehr überschätzte Metternich den Fall, aber er illustriert auch den Gemeinplatz, dass wenn jemand paranoid ist, es *nicht* heißt, dass er sich alles einbildet, es also durchaus Verfolger geben *kann*. In den 1830er-Jahren bildeten sich neue im Untergrund agierende revolutionäre Netzwerke, die sehr effektiv und flexibel waren. Angetrieben wurden sie von einer Generation von Intellektuellen, Romantikern und Patrioten, die zu jung waren, um sich wirklich an die Französische Revolution zu erinnern, sich aber dem ruhmreichen Andenken ihres Freiheitsversprechens mit Leib und Seele hingaben. Für den französischen Historiker Jules Michelet, der 1798 geboren wurde und 1847 das Vorwort zu seiner monumentalen Geschichte der Französischen Revolution schrieb, wurde dieser große Augenblick der Geschichte vom ganzen Volk getra-

gen – einer schicksalhaften Macht, die nicht aufzuhalten und deren Bestimmung es sei, die Heilsbotschaft von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit über die ganze Erde zu verbreiten.<sup>20</sup> Dem berauschten Beispiel von 1789 folgend, glaubten Visionäre, Revolution sei *das* Mittel, eine freiere, gerechtere Welt zu schaffen, und so widmeten sie ihr ganzes Leben dem Zweck, diesen glorreichen Tag heraufzubeschwören.

Es überrascht daher nicht, dass diese Epoche den »Berufsrevolutionär« hervorbrachte, der unermüdlich Pläne zum Umsturz der konservativen Ordnung schmiedete. Bei der Revolution von 1789 wurden die Menschen unerwartet – nicht selten aus einem düsteren, eintönigen Leben in der Provinz heraus – in den Strudel geschleudert, der Europa mehr als zwei Dekaden lang erschütterte. Während sie sich zufällig und oft recht widerwillig zu Revolutionären wandelten, versuchte die neue Generation bewusst und aktiv, eine Revolution zu provozieren. Führend war der geistreiche, doch etwas weltfremd-idealistische Giuseppe Mazzini. Geboren 1805 in Genua und ab 1829 Mitglied der *Carbonari*, widmete er sein Leben nicht nur der Vertreibung der Österreicher aus Italien, sondern auch der Einigung des Landes in einer demokratischen Republik. Obwohl dieser italienische Patriot weit davon entfernt war, der Revolution von 1789 uneingeschränkte Bewunderung zu zollen, war er der Ansicht, dass die Franzosen die Rechte des Einzelnen verkündet und zugleich bewiesen hatten, dass große Revolutionen allen Widrigkeiten zum Trotz sogar an ganz unerwarteten Orten stattfinden konnten. Selbst fehlgeschlagene Aufstände, so Mazzini, hätten ihren Sinn, da »Ideen schnell reifen, wenn sie mit dem Blut von Märtyrern genährt werden« – und sie würden selbst dann gären, wenn die Aufständischen von Kanonen und Musketen niedergemäht werden.<sup>21</sup> Die heutigen Revolutionäre, schrieb er 1839, »sind weniger für die Generation tätig, die um sie herum lebt, als für die zukünftige Generation; der Sieg der Ideen, die sie in die Welt werfen, kommt langsam, aber sicher und entschieden.«<sup>22</sup> Mazzini war überzeugt, dass die nächste große Revolution allen unterdrückten Völkern in Europa die wahre Freiheit bringen würde. In seiner Vision teilte er den Italienern die führende Rolle zu – dieses Volk sei, sobald es sich von seinen österreichischen und fürstlichen Gebietern befreit hätte, prädestiniert, seine gewaltigen, aber bisher ungenutzten Energien und Ressourcen zum Wohle des gesamten Kontinents zu entfesseln: »In Italien muss der europäische Knoten gelöst werden. Italien gebührt das hohe Amt der Befreiung. Italien wird seine zivilisatorische Mission erfüllen«<sup>23</sup>. Mazzini träumte von einem Europa der Nationalitäten, die alle gleichermaßen frei waren und ihren eigenen Charakter

aufwiesen. Allerdings benutzte er ab Mitte der 1830er-Jahre den Begriff »Nationalismus« als missbrauchten Begriff und erklärte, dass Kämpfe gegen fremde Unterdrücker für die nationale Freiheit zwar notwendig seien, doch der Patriotismus dürfte nie »der Brüderschaft der Völker« im Weg stehen, »die unser vorrangiges Ziel ist.«<sup>24</sup>

Mazzinis Ideen hatten großen Einfluss auf seine Landsleute. Seine Untergrundorganisation »Junges Italien«, die 1831 nach dem Scheitern der *Carbonari*-Bewegung während seines Exils in Marseille gegründet worden war, hatte wahrscheinlich (nach Metternichs Einschätzung 1846) in Italien selbst nicht mehr als tausend aktive Mitglieder, doch viele weitere Tausend boten moralische Unterstützung und lasen deren verbotene Schriften. Auch unter den italienischen Exilanten, darunter etwa fünftausend Abonnenten seiner Zeitschrift in Montevideo und Buenos Aires, genoss Mazzini uneingeschränkt Rückhalt. Einer von ihnen war ein Berufsrevolutionär, der 1833 aus Piemont ins Exil geflohen war und sich jetzt in Brasilien und Uruguay an Aufständen beteiligte: Giuseppe Garibaldi. Seine Heldentaten machten ihn in ganz Italien berühmt.

Mazzini erwies sich als wahrhaft inspirierende Figur für Revolutionäre aller Nationalitäten. Alexander Herzen traf ihn bei verschiedenen Anlässen (in diesem Fall 1849):

»Mazzini stand auf, sah mir mit seinem durchdringenden Blick offen ins Angesicht und streckte mir freundschaftlich beide Hände entgegen. Selbst in Italien findet man selten einen solchen bei allem Ernst und aller Strenge doch feinen und schönen Kopf von antiker Prägung. Zuweilen nahm sein Gesicht einen harten und finsternen Ausdruck an, aber es wurde sofort wieder weich und heiter. Eine ununterbrochene konzentrierte Gedankentätigkeit belebte seine wehmütigen Augen. Aus ihnen, sowie aus der gefalteten Stirn sprach ein Abgrund von Starrsinn und Hartnäckigkeit. Diese Züge trugen den Abdruck langjähriger schwerer Sorgen, schlafloser Nächte, furchtbarer Stürme, mächtiger Leidenschaften, oder richtiger, einer starken Leidenschaft; es lag etwas Phantastisches, ich möchte sagen etwas Asketisches in diesem Gesicht.«<sup>25</sup>

Mazzini sah sich durch seine Anziehungskraft als Theoretiker und Bote der Revolution in der Lage, Revolutionäre aller Länder in einer paneuropäischen Bewegung zu vereinen. Während seines Exils in Bern sammelte er 1834 eine kleine Gruppe von politischen Flüchtlingen aus Polen, Deutschland und Italien

um sich, um eine Organisation mit dem Namen »Junges Europa« zu gründen, deren Ziel die Befreiung der unterdrückten Nationen und letztlich – auf dem Weg der Überzeugung – eine friedliche Beilegung der Konflikte unter den europäischen Nationen war. Diese herrliche Vision erwies sich traurigerweise als nicht umsetzbar, aber das »Junge Italien« und das »Junge Europa« regten eine Vielzahl von Nachahmungen in anderen Ländern an: Es gab ein »Junges« Irland, Polen und Deutschland sowie eine »Junge Schweiz«, und später sollte sich die Welt mit einem »Jungen Argentinien« und einer »Jungen Ukraine« rühmen. Insofern war Metternich nicht ganz verrückt, wenn er angesichts der Existenz eines revolutionären Netzwerks schlaflose Nächte hatte, es war nur so, dass dieses seine Befehle nicht aus Paris erhielt. Dagegen traf er ins Schwarze, wenn er den Italiener als gefährlichsten Mann Europas brandmarkte – und gewiss stimmen ihm so mancher besorgte Herrscher aus vollem Herzen zu. 1834 wurden Mazzini, Garibaldi und andere Mitglieder des »Jungen Italien« von einem piemontesischen Militärtribunal in Abwesenheit zum Tode verurteilt, während der Papst seine Polizei anwies, ein wachsames Auge auf die »ungeheuren Pläne dieses außergewöhnlichen Mannes« zu haben.<sup>26</sup> Selbst in den belgischen und holländischen Regierungen brach manchen der Angstschweiß aus, als sie erfuhren, dass Mazzinis Propaganda in den Niederlanden die Runde machte, dennoch hatten sie als parlamentarisch regierte Staaten seinen Einfluss weit weniger zu fürchten. Bis zum Krisenjahr 1847 war Mazzini für die Mächtigen ein solches Schreckgespenst geworden, dass man ihn gleichzeitig auf Malta, in der Schweiz, in Deutschland und Italien gesehen haben will.<sup>27</sup> Dennoch: Als er sich mit den ungeahnten Möglichkeiten von 1848 konfrontiert sah, erwies sich der große Visionär als durchaus in der Lage, sie mit politischem Pragmatismus beim Schopf zu packen.

Die Revolutionäre waren nicht nur romantische Träumer, sie waren auch bereit, mit der Arbeit an der schönen neuen Welt große persönliche Risiken einzugehen. Viele von ihnen opferten zudem Behaglichkeit und finanzielle Sicherheit: so war Mazzini vollständig auf das Geld seiner Eltern angewiesen (die in der Hoffnung zahlten, dass er – eines Tages – eine »ordentliche« Stelle erhalten würde). In den gut zehn Jahren vor 1848, während seines Londoner Exils, lebte er genügsam; so irritierte er seine englischen Freunde und Gönner, weil er die Kosten für eine Droschke scheute und bespritzt mit dem Schlamm der schmutzigen Stadtstraßen bei gesellschaftlichen Anlässen erschien. Herzen ging es da besser, da er von seinem väterlichen Erbe lebte, doch sein Freund, der Anarchist Michail Bakunin, ein weiterer Abkömmling aus russischem Adel,